

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

39. Mittwoch, am 17. Mai 1843.

Dresden und Leipzig in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Maria Louise von Orleans, Nichte Ludwig XIV.
von Sophie Gay. In's Deutsche übertragen
von Emilie Wille. 2 Theile. Leipzig, 1843.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

In diesem zum Theil im Style der Memoiren geschriebenen historischen Romane hat die Verfasserin, schon durch mehrere Dichtungen bekannt, zuerst die Kindheit, Jugend und Jugendliebe Maria Louisen's von Orleans an dem unter Ludwig's XIV. Geistescep- ter sich beugenden Hofe von St. Cloud, und im zwei- ten Theile die Schicksale derselben Tochter Henrietten's von England bei und nach ihrer Vermählung mit dem Könige Carl II. von Spanien behandelt. Diese Dar- stellung, zu deren näherer Begründung hinsichtlich des Historischen, die Dichterin sich auf Zeitungen damaliger Zeit, in Memoiren gedruckte Briefe, und auf andere Quellen bezog, enthält zwei Gegenwelten, das glänzende Hofleben zu St. Cloud, mit seinen äußeren Glanzstel- len, Culturfeinheiten und Glätzen, aber auch mit inne- ren Zerwürfnissen und Unseligkeit, und auf der andern Seite um den Thron des mehr beherrschten als herr- schenden Carl II. von Spanien, die ausgesprochenen Schärpen, auch Bigotterien, politischen Umtriebe und rohen Prachtvergnügungen an dem, wie uns dünkt, von der Verfasserin mit einiger Abneigung, aber zum Vortheile der Contraste und Abwechselungen in dem Romane selbst, sehr lebendig gezeichneten Hof von Val- ladolid. — Das Ganze ist mit viel Eindringlichkeit in diese vielfachen Zustände, auch in Bezug auf das Reich der Empfindungen mit Feinheit, unter Einwebung von Bemerkungen über das Leben und die Formenmen- schen damaliger Zeit, geschrieben, in deren Mitte, und von ihnen bedrängt, Maria Louise, mehr Lyrikerin ihrer Verhältnisse, als über ihnen fest mit Königsinn stehend, elegisch fühlt, leidet und klagt, und selbst noch als Gemahlin Carl II., ihrem früheren Geliebten, dem Dauphin von Frankreich, schriftlich wiederholt, daß er ihre einzige Liebe sey und bleibe. Als besonders er- greifende Momente dieser Dichtung auf historischem Grund zeichnen wir Marie Louisen's Scheiden von Frankreich und dem Dauphin, und die Scene Carl II. am Grabe seines Vaters aus, jedoch mit der Bemer-

kung, daß eine mit Beziehung der geistlichen Behörde und unter vollem Ritus erfolgende Eröffnung eines Sarges nicht als Profanation hätte bezeichnet werden sollen. — Die Uebersetzung des Werks von Emilie Wille ist gut und fließend und dasselbe als interessante Lectüre zu empfehlen. —
E. Gehe.

Wanderbuch von Franz Dingelstedt. II. Leip-
zig, Einhorn. 1843. 8. 340 S.

Einen geistvollen Mann wie Dingelstedt begleitet man mit Vergnügen auf seinen Wanderungen. Er- fährt man auch nicht immer Neues, so ist man doch gewiß, Anziehendes gut vorgetragen zu lesen. Und darin wird man sich auch in diesem zweiten Bande nicht täuschen. Zuerst machen wir mit ihm eine Rhöne- (ja nicht Rhone) Fahrt im Frühling 1841. Er schildert sie in „Briefen an eine Verlorene.“ Viel kommt nun freilich darin vor, was bloß dem subjectiven Liebesverhältniß der beiden Glücklich-Unglücklichen an- gehört, aber das Ganze bekommt dadurch eine Zart- heit, Weichheit, Heimlichkeit möchten wir sagen, die bei dieser Fahrt in etwas rauhere, wildere und un- wirthliche Gegenden gerade recht wohl thut. — Doch stelle man sich das Rhönegebirg ja nicht allzugesährlich vor. Es ging dem Wanderer doch nicht so gar übel darin, und sein Verweilen in dem Kloster auf dem Kreuzberge besitzet etwas so Eigenthümliches, daß man unter den guten Brüdern Franziskanern sich recht wohl fühlt. Herzlich mußten wir übrigens über die Stelle aus einer von D. S. 58 citirten Beschreibung jener Gegenden lachen, worin man liest: „der Viehstand in der Rhöne ist im Allgemeinen schlecht — mit Ausnahme der Gutsherrschaften.“

Minder schwermüthig und sentimental sind nun schon die „Briefe aus Paris“ 1842. Dinstreitig sind sie auch an die Verlorne gerichtet, aber die große Stadt hat schon ihren Einfluß dabei gezeigt. Sie sind bei weitem weniger subjectiv. Mit Anfang des Jahres kam D. in jene Weltstadt. Die Frauen ziehen ihn zuerst und mit Recht dort an, dann schildert er aller- liebste den Tag eines Flaneurs und eine Nacht, wo er